(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 148 Donnerstag, den 27. Juni 1901

Rußland in Centralasien.

Das Wachsen des russischen Einflusses in Zentralasien, die in der Schaffung von Eisenbahnverbindungen und Anbahnung von Handelsbeziehungen mit den benachbarten Ländergebieten sich bekundende Fürsorge der russischen Regierung für die wirthschaftliche Entwickelung der südsibirischen Provinzen beschäftigt unausgesetzt die englische Presse. Noch ist der Besuch einer Abordnung des Dalai Lama, die vom Zaren in Livadia im Oktober vorigen Jahres empfangen wurde, in frischester Erinnerung, und schon wieder müssen die englischen Blätter mit gesteigertem Unbehagen die Nachricht verzeichnen, daß in Kürze die Ankunft einer zweiten tibetanischen Spezialmission in Petersburg zu erwarten steht. Der wiederholte Empfang dieser Gesandschaften wird natürlich als Folgeerscheinung eines geheimen Einverständnisses zwischen Rußland und Tibet gedeutet, aber zugleich wird auch Frankreich in den Kreis der Mächte hineingezogen, die an der Erschütterung des englischen Einflusses in Zentralasien ein Interesse haben und nicht anstehen, zu jeder Politik die Hand zu bieten, die gegen Englands Machtstellung und gegen die stetige Fortentwickelung seines Handels gerichtet ist. Unmittelbar nach der Realisirung des russisch-französischen Bündnisses, heißt es, wurde von englandfeindlicher Seite der Plan gefaßt, durch Tibet und Jünnan eine das russische Zentralasien mit dem französischen Tungking verbindende Bahn zu bauen und so Indien von seinem Hinterlande abzuschneiden. Es ist erklärlich, daß die Engländer einem solchen Plane keine Sympathie entgegenbringen, der, wenn er wirklich besteht und ausgeführt wird, den englischen Handel von China und seinen benachbarten Staaten ausschließen würde. Jedenfalls ist ein Theil dieser projektirten Eisenbahnverbindung so gut wie gesichert. Der Bau der Strecke Haiphong-Laokai-Jünnan hat die Zustimmung der französischen Regierung gefunden, indeß verlautet, daß in der Vorlage Zusätze enthalten sind, die Weiterführung der Strecke über Jünrau-fu nach dem Oberlauf des Jangtse betreffen. Außerdem scheint Frankreich das Recht der Sicherung der Jünnau-Linien zu beanspruchen, wie Rußland sich das Protektionsrecht der in der Mandschurei geplanten Linien vorbehalten hat. Mit der Inangriffnahme der geplanten Strecken soll ein Ausbau resp. Neuanlage des Hafens von Haiphong Hand in Hand gehen. Auch die finanzielle Seite der Angelegenheit dürfte der Ausführung des Projektes wesentliche Hindernisse nicht mehr bieten, da die indochinesische Bank im Verein mit drei der ersten Pariser Bankhäuser die erforderlichen Baarmittel im Gesammtbetrage von 75 Millionen Francs garantiren will. So scheinen Frankreich, indem es Tungking und das südwestliche China dem Durchgangsverkehr erschließt, und Rußland, indem es in Tibet Fuß zu fassen sucht, zu einer Unterbindung des englischen Einflusses im Hinterlande der indischen Besitzungen Englands sich die Hand zu reichen. Es ist nicht verwunderlich, daß man in England mißtrauisch die gemeinsame Politik des Zweibundes in Centralasien verfolgt und mit den Befürchtungen nicht zurückhält, zu denen der gegenwärtige Stand der Dinge nur allzu sehr berechtigt.

Warum schwitzen wir?

Eine medizinische Plauderei
von Dr. Hermann Günther.

Nachdruck verboten.

Es ist seltsam, daß es in vielen Kreisen nicht für ganz fair gilt, das Wort Schweiß in den Mund zu nehmen. Das ist um so seltsamer, als von Alters her der Schweiß das Symbol besonders löblicher Dinge war. Stellte doch schon der alte Hesiod den Satz auf, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gestellt haben, und pflegen wir doch mit Vorliebe die Redensart anzuwenden, wenn wir von einer anstrengenden und zugleich rühmlichen Beschäftigung sprechen wollen: das ist des Schweißes der Edlen werth. Neuerdings kann man vielfach, namentlich in den Politischen Tagesblätter, die falsch gebildete Phrase von dem „sauern Schweiß der Arbeiter“ lesen; selbstverständlich ist gemeint der Schweiß der Arbeiter nach saurer Arbeit. Diese Beispiele ließen sich beliebig mehren. In jedem Falle aber sehen wir, daß mit dem Begriffe des Schweißes zugleich der Begriff der Anstrengung verknüpft ist. Daher mag es vielleicht kommen, daß es unseren jungen Damen so schmerzlich ist, wenn sich im Tanzsaale ihr Echauffement allzu deutlich in zarten Schweißperlen kundgiebt. Es ist dies immer ein verrätherisches Zeichen mangelnder Grazie. Unsere Philosophen und Aesthetiker pflegen den Begriff der Grazie ja etwa so zu definiren, daß sie die möglichst größte Arbeitsleistung bei scheinbar geringster Kraftaufwendung bedeutet, (z. B. das Tanzen der Balleteusen auf nur einer Zehe, oder das tragen schwerer Wasserkrüge durch Balanzieren auf dem Kopfe mit nur leichter Unterstützung eines Armes.) Das Schwitzen bedeutet aber selbstverständlich stets eine gewisse körperliche Anstrengung, die vielleicht mit der Hitze im Tanzsaal, vielleicht mit dem übermäßig langen Tanzen, vielleicht auch nur mit dem übermäßig engen Schnüren zusamenhängt.

Doch wir wollen hier den Schweiß nicht von ästhetischen, sondern von medizinischen Gesichtspunkten aus betrachten. In dieser Richtung nimmt er eine ganz außerordentliche Stellung ein, bald in seiner Bedeutung unendlich überschätzt, bald wieder ohne rechte Veranlassung gefürchtet. Durch viele Jahrhunderte hindurch galt der Schweiß — und dieser tiefeingewurzelte Glaube ist selbst heutzutage noch nicht völlig erloschen — als das Allheilmittel. Man glaubte, daß jeder Kranke unfehlbar genesen müsse, sobald er nur recht tüchtig in Schweiß gerathe. Diese Anschauung hing auf der einen Seite mit den allgemeinen Vorstellungen vom Wesen der Krankheit zusammen, auf der anderen stützten sie sich auf die langjährige Erfahrung ungezählter Generationen. Solange die „Humoral-Pathologie“ die Lehre von den Säften, allgemeine Giltigkeit hatte, war es ja auch ein durchaus einleuchtender Gedanke, daß mit dem Schweiß, der aus allen Poren des Körpers reichlich abgesondert wurde, die bösen und gefährlichen Säften eliminirt würden. So war also das Streben der Mediziner früherer Zeiten aufs eifrigste darauf gerichtet, Mittel und Wege zu finden, um den Kranken in Schweiß zu bringen; und die Zahl der schweißtreibenden Mittel, innerlicher wie äußerlicher, war Legion. Denn natürlich war jeder überzeugt, daß gerade sein Mittel in besonders heilkräftiger Weise nicht nur zum Schwitzen bringe, sondern auch alle bösen Säfte aus dem Körper entferne. Diese Anschauung hätte sich natürlich nicht durch Jahrhunderte hindurch behaupten können, wenn sie nicht unendlich oft in dem Erfolge ihre scheinbare Bestätigung gefunden hätte. Wir können es alle Tage beobachten, daß bei schweren und leichteren Erkrankungen der Bann der Erkrankung von dem Moment an gebrochen zu sein scheint, in dem der Patient in den „heilkräftigen Schweiß“ gerathen ist. Nur werden wir bei unserer heutigen Kenntniß von dem Wesen der Krankheiten etwas vorsichtiger das Verhältniß von Ursache und Wirkung betrachten. Der Patient wird nicht gesund, weil er schwitzt und damit etwa böse Säfte von ihm gehen, sondern er schwitzt, weil er gesund wird. Der Schweiß ist eins der Symtome, in denen sich die beginnende Gesundheit äußert. Wenn wir die Flügel einer Windmühle sich lustig drehen sehen, so wissen wir, daß der Windmüller zu thun hat, aber es wird Niemandem einfallen, zu behaupten, daß der Müller zu thun hat, weil sich die Flügel der Mühle drehen. — Auch wenn wir heutzutage in der Behandlung eines Patienten Mittel anwenden, die schweißtreibend sind, so thun wir es nicht, weil uns das Schwitzen der Endzweck der Behandlung ist, sondern, weil wir wissen, daß unser Mittel nützlich und heilsame Aenderungen in der Blutzirkulation oder andere Veränderungen in unserem Körper bedingt, bei deren Vorhandensein der Schweiß eine unausbleibliche Folge ist. So mag in vielen Fällen die alte Weisheit Krankheiten dadurch zu beseitigen, daß man die Patienten zum Schwitzen bringt, durchaus zu Recht bestehen; nur werden wir im Schwitzen selbst nicht mehr den Heilungsprozeß sehen. Selbstverständlich kann auch der Schweiß selbst eine direkte günstige Einwirkung ausüben; man denke nur an die große Erleichterung, die der Schweiß der trocknen heißen Haut der Fieberkranken zu bringen pflegt. Daß der Schweiß, wenn er sich freiwillig einstellt, bei gewissen Krankheiten, namentlich bei schwerem Lungenleiden, als ein äußerst ungünstiges Symptom aufgefaßt wird, ist allgemein bekannt; schon dies spricht dagegen, daß der Schweiß an sich ein heilkräftiger Prozeß der Natur ist. Daß der sogenannte „kalte Schweiß des Entsetzens“ weder angenehm noch nützlich ist, sei nur nebenbei bemerkt.

Wir wollen die Bedeutung des Schweißes in kranken Tagen hier nicht weiter verfolgen, sondern einmal, wozu ja die heiße Sommerszeit am meisten Veranlassung giebt, betrachten, welche Bedeutung und welchen Werth der Schweiß in gesunden normalen Tagen hat. So wie im Winter bei der Kälte das Zusammenziehen der kleinen Hautgefäße ein Zeichen der Wärmeregulirung des Organismus ist, so ist im Sommer der Schweiß gleichfalls ein Zeichen der selbstthätigen Wärmeregulirung des Körpers gegen die Hitze. Aus allen den kleinen hunderttausenden Poren unserer Haut treten bei Ueberhitzung des Körpers, sei es nun durch starke Anstrengung unserer Muskulatur, oder eine wesentliche Erhöhung der Außentemperatur oder gar eine Kombination von beiden, wie dies z. B. bei starken Märschen im Sommer der Fall ist, lauter kleine Schweißtröpfchen, die verdunsten und durch diese Verdunstung die Haut und dadurch den Organismus abkühlen. Es wird also selbstverständlich unsere Hauptaufgabe sein müssen, diese natürlichen Vorgänge der Natur noch weiterhin zu unterstützen. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese abkühlende Verdunstung rascher und energischer vor sich geht, wenn die Außenluft um uns trocken ist als in den Zeiten, in denen sie mit Wasserdämpfen gesättigt ist; ebenso werden wir uns in bewegter Luft leichter abkühlen als in einer gänzlich unbewegten. Deshalb empfinden wir die Hitze niemals unangenehmer, als in Gewitterperioden, in denen die wasserdampfgeschwängerte Luft fast ganz unbeweglich ist, bis dann endlich das Gewitter losbricht. Auf der anderen Seite vertragen wir bei völlig trockener Luft ganz enorme Hitzegrade; wir brauchen, um das zu probiren, nicht erst die heiße Luft der Tropen aufzusuchen, sondern es genügt schon ein Besuch des russisch-römischen Bades, wo wir Temperaturen bis zu 60 Grad aushalten, weil in dem überhitzten trockenen Raume die Schweißabsonderung und Verdunstung sehr energisch vor sich geht. Welche Quantität Schweiß der Körper abzusondern vermag, wird vielfach unterschätzt. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, daß man in einem derartigen Schwitzbade in kurzer Frist bis zu 2 Litern Schweiß verliert. Daß bei großen Märschen die Schweißabsonderung kaum geringer ist, als im Schwitzbade, werden wohl die meisten aus Erfahrung bestätigt finden.

Solange der Körper bei großen Anstrengungen schwitzt, ist die Gefahr des gefürchteten Hitzschlages ausgeschlossen. Erst wenn die Haut keinen Schweiß mehr absondert, sondern heiß und trocken ist, ist das Blut so eingedickt, daß eine Hitzschlagsgefahr besteht. Wir werden deshalb vor allen Dingen darauf sehen müssen, den Körper bei starkem Flüssigkeitsverlust möglichst wieder Flüssigkeit zuzuführen, um ihm die Möglichkeit zu geben, weiter Schweiß abzusondern. Zum Glück ist seit einigen, noch nicht allzu langen Jahren auch unsere Militärverwaltung dahinter gekommen, daß das Trinken auf den Märschen keine Gefahr, sondern eine Nothwendigkeit bedeutet; und seit dieser Zeit ist die Zahl der Hitzschläge ganz wesentlich zurückgegangen. Es ist eine durchaus überflüssige Plage und Qual, wenn sich manche Leute im Sommer ihren brennenden Durst nicht löschen mit der Begründung, daß sie nicht noch mehr schwitzen wollen. Zudem ist es falsch, daß sie weniger schwitzen, wenn sie nicht trinken; denn solange der Körper noch Schweiß absondern kann, sondert er ihn eben ab. Es ist nur nützlich, es nicht erst dahin kommen zu lassen, daß er keinen mehr abzusondern vermag. Vielfach wird von diesen Leuten als Beweiß angeführt, daß manche ihrer Bekannten weniger schwitzen, weil sie weniger trinken. Hier konstruirt man wiederum einen falschen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Die Thatsache an sich mag richtig sein. Aber der Zusammenhang ist der, daß die Leute aus demselben Grunde weniger trinken, aus dem sie auch weniger schwitzen, nämlich, weil sie überhaupt weniger empfindlich gegen Hitze sind. Denn die Empfindlichkeit gegen Hitze ist bei den verschiedenen Menschen durchaus verschieden.

Auch in unserer Kleidung können wir dazu beitragen den Schweiß in seiner wichtigen, nützlichen Thätigkeit, in der Verdunstung zu unterstützen. Die Stoffe, mit denen wir uns zu kleiden pflegen, müssen dabei nach zwei Richtungen untersucht werden. Einmal nämlich darauf hin, ob sie gute Wärmeleiter sind, und dann auf ihre Durchlässigkeit für Luft. Da die Körpertemperatur selbst im heißesten Sommer noch höher als die umgebende Luft ist, so werden wir natürlich nicht daran denken, uns in feste Stoffe zu hüllen, die schlechte Wärmeleiter sind, wie etwa Wollkleider oder gar Pelzwerk. Auf der anderen Seite aber werden wir für unsere Unterkleider vernünftiger Weise Stoffe wählen, die möglichst porös sind. Während Leinenhemden 2c. sich schnell mit Feuchtigkeit voll saugen und dann für Luft ziemlich undurchlässig sind, sodaß uns die nassen Gewebe ein unangenehmes Gefühl am Körper verursachen und bei jedem etwa eintretenden Luftzug durch die plötzliche starke Verdunstung eine Erkältungsgefahr bedingen, haben Wollstoffe die Annehmlichkeit, daß sie fast doppelt, so viel Flüssigkeit aufnehmen können (Leinen 50 pCt., Wolle 90 pCt.) und trotzdem weiter für die Luft durchlässig bleiben. Das tragen von Woll-Unterkleidern wird sich also besonders für alle Diejenigen empfehlen, die überhaupt zu Erkältungskrankheiten neigen, sowie für alle solche, die einen häufigen raschen Wechsel des Klimas resp. der Luft ausgesetzt sind, sei es nun durch ihre berufliche Thätigkeit oder durch die Gegenden, in denen sie reisen oder sich aufhalten. Ob man dabei der Baumwolle oder der Thierwolle den Vorzug giebt, thut wenig zur Sache; in ihrer Wirksamkeit sind sie wenig verschieden, dagegen giebt es eine Anzahl Menschen, denen das Tragen von Thierwolle ein unangenehmes Gefühl am Körper verursacht. Selbstverständlich wird man auch gut daran thun, die Kleidung am Halse nicht zu eng abzuschließen, damit Brust und Hals möglichst leicht den abgesonderten Schweiß verdunsten können.

Das, was von der Kleidung überhaupt gesagt wurde, gilt in verschärftem Maße für alle Diejenigen, die an einer wenig beliebten ja gefürchteten Spezialität des Schweißes, dem Schweißfuß, leiden. Bei ihnen ist das ständige Tragen guter wollener Strümpfe eine der allerersten Vorbedingungen, um das Leiden nicht all' zu sehr ausarten zu lassen. Denn ein Leiden für den Betreffenden selbst wie für die Umgebung ist es, so harmlos, medizinisch betrachtet, die ganze Geschichte auch ist. Zahllos sind die Hilfsmittel, die meistens ohne vollkommenen Erfolg angewendet werden. Neben den Wollstrümpfen ist die Hauptsache peinlichste Sauberkeit, d. h. mindestens zwei Mal täglich Waschungen der Füße, am Besten nicht nur mit Wasser, sondern mit verdünntem Spiritus oder Eau de Cologne. Einpudern mit Salicyl-Streupulver wird das Uebel weiterhin auf ein Minimum reduziren. Besteht keine Nothwendigkeit das Uebel zu entfernen, so ist auf der anderen Seite die vielfach verbreitete Furcht, gefährlicher Erkrankung durch den gewaltsam vertriebenen „zurückgetretenen Schweiß“ durchaus unbegründet. Im Uebrigen giebt es Einpinselungen, die das Leiden wirklich völlig vertreiben, doch sind sie nicht so indifferenter Art, daß man sie anders als unter ärztlicher Kontrole vornehmen sollte.

Wir können uns also dahin resümiren, daß man den Schweiß nicht wie in früheren Zeiten als ein Wunderding überschätzen, daß man ihn aber in seiner durchaus nothwendigen und ersprießlichen Funktion für die Wärmeregulirung des Körpers auch nicht unterschätzen soll.

Kunst und Wissenschaft.

— Berlin, 24. Juni. Von der Censur verboten wurden die Stücke „Krannerbuben“ von Felix Doermann und „Riccardos Moral“ von Roberto Bracco, deutsch von Otto Eisenschütz. Director Jarno hatte die Absicht, diese beiden Stücke demnächst am Lessing-Theater mit seinem Ensemble und Hansi Niese als Gast zur Aufführung zu bringen.

— Professor Robert Koch wird auf dem britischen Tuberculose-Congreß als Erster einen öffentlichen Vortrag in St. James' Hall halten. Es darf das als eine besondere Bevorzugung und gleichzeitig als eine Ehrung der deutschen Wissenschaft gelten. Der zweite öffentliche Vortrag ist dem berühmten Pariser Forscher und Arzt Professor Brouardel reservirt.

Vermischtes.

Zwei Eisenbahnunfälle ereigneten sich am Sonntag in Schlesien. Auf der Strecke Breslau-Brieg entgleiste ein Theil des Berlin-Wiener Schnellzuges, wobei zwei Reisende verletzt wurden. Ferner stieß auf der Strecke Breslau-Zoblen ein Breslauer Sonderzug mit einem von Zoblen kommenden Personenzug zusammen. Sechs Reisende erlitten Beschädigungen,

Militärisches Kuriosum. Im Militärwochenblatt vom 16. Juni kommt ein Fall vor, wie er in der Armee bisher wohl noch nicht zu verzeichnen gewesen ist. Er betrifft einen General, dessen Nachfolger im Kommando den gleichen Namen führt wie sein Vorgänger. Der Nachfolger des zweiten Offiziers führt wiederum den gleichen Namen. Zum Kommandeur der 18. Kavallerie-Brigade ist nämlich der bisherige Kommandeur der 27. Kavallerie-Brigade, General-Major Frhr. v. Röder, ernannt; zu dessen Nachfolger der bisherige Kommandeur des Dragoner-Regiments Nr. 14, Oberst Frhr. v. Röder, dem der Major Frhr. v. Röder, bisher im Dragoner-Regiment Nr. 2, im Kommando des Dragoner-Regiments Nr. 14 gefolgt ist. Sämmtliche drei Kommandeure sind württembergische Offiziere.

Provisionen auf Lotteriegewinne. Ein Arbeiter in Berlin hatte kürzlich das Glück, in der Lotterie mit einem für seine Verhältnisse sehr bedeutenden Gewinn herauszukommen, der jedoch nach den Lotterie-Bestimmungen erst nach einiger Zeit ausgezahlt werden konnte

Die Sache sprach sich natürlich herum, worauf zwei andere Angestellte der Fabrik den glücklichen Gewinner solange breitschlugen, bis er sich von den beiden Vermittlern den Gewinn abzüglich einer Provision von nicht weniger als 1200 M. sofort in baar auszahlen ließ. Bald darauf erfuhr aber auch der Chef von dem Provisionsgeschäft und ging nun gegen seine beiden Angestellten sofort so energisch vor, daß diese wohl oder übel die gesammte Provision wieder herausgeben mußten. Man begreift nicht, wie sich überhaupt die Gewinner größerer Summen auch nur einen Pfennig Provision abjagen lassen können. Gegen Vorzeigung von Loos und Liste erhalten sie doch überall bis zur Auszahlung des Gesammtbetrages ein paar hundert Mark geborgt. Leider läßt sich strafrechtlich gegen die Lotterie-Freibeuter gar nichts thun.

Zwei neue Pockenerkrankungen sind am Sonntag in Berlin gemeldet worden. In der Elisabethkirchstraße erkrankte am Freitag der 5 Jahre alte Sohn Paul der Wittwe Bluhm, in der Bernauerstraße Nr. 114c am Sonnabend der 2 Jahre alte Sohn Hugo des Arbeiters Müller. Beide wurden unter besonderen Vorsichtsmaßregeln nach dem Pavillon des Instituts für Infektionskrankheiten der Charité gebracht.

Der Akademische Turnbund. Verband nicht farbentragender Akademischer Turnvereine auf deutschen Hochschulen, beabsichtigt in den Tagen vom 3. bis 6. August in Hameln sein 3. Bundesfest mit großem Prunk zu begehen. Dem Verbande gehören zur Zeit 22 Vereine an, die zum Theil eine sehr ansehnliche Mitgliederzahl aufzuweisen haben. Der Verband zählte am 1. Januar ca. 1000 studirende Mitglieder. Das Fest selbst wird zeigen, wie der Bund bemüht ist, seine Mitglieder zu kräftigen Turnern heranzubilden. Ein großer Theil des Festes wird deshalb turnerischen Wettkämpfen gewidmet sein. Die Pflege der Turnspiele ist eine Hauptaufgabe des Bundes. Ihnen wird darum auf dem Feste eine besondere Bedeutung zufallen. Auch eine Ruder-Regatta, die erste auf einem studentischen Feste, soll bei dem Feste stattfinden.

Die jüngste Tochter Zar Alexanders II. aus seiner morganatischen Ehe mit der zur Fürstin Jurjewskaja erhobenen Prinzessin Dolgorukowa, Prinzessin Katharina Jurjewskaja, hat sich soeben in Paris mit dem Bruder der Herzogin von Uzès, dem Herzog Emmanuel von Chaulnes und von Picquigny, Marquis von Dangeau, verlobt. Die Braut besitzt eine Schwester und einen Bruder, welche ebenfalls der erst 1880 legitimirten Verbindung des Zaren mit Prinzessin Dolgorukowo entsprossen.

Die Telegraphie ohne Draht gewinnt — auch für militärische Zwecke — mehr und mehr Bedeutung. Es sind damit ja auch in Deutschland mehrfache Versuche gemacht worden. Am zweckmäßigsten erwies sie sich wohl zu einem Nachrichtenaustausch zwischen der Küste und einem vorüberfahrenden Schiff oder von Küste zu Küste, während die Fortpflanzung des elektrischen Stromes auf dem Lande nur zwischen hochgelegenen Punkten eine sichere ist, da Bäume und Terrainhindernisse aller Art für die Luftwellen ein Hinderniß bilden. Infolgedessen hat der russische Genieoberst Pilsudski, anknüpfend an die Marconi'sche Entdeckung, Versuche angestellt, die sich statt der Luft mit größtem Erfolge der Erde zur Fortpflanzung des elektrischen Stromes bedienen. Er hat diese Versuche in Frankreich, und zwar in Vasinet bei Paris zwischen zwei 573 Meter von einander entfernt liegenden Villen soeben erneuert und damit wieder sehr günstige Ergebnisse erzielt, worüber der „Krzztg." berichtet wird: Sein in einem Wagen leicht fortzuschaffender Apparat, den ein Unteroffizier mit 8 Mann in 15 bis 20 Minuten aufstellen kann, unterscheidet sich von dem Marconi'schen nur durch seine Elektroden. An der Aufgabe und Endstation werden die Wellen durch je zwei Elektroden übermittelt beziehungsweise empfangen, von denen der eine tief in der Erde ruht, der andere in einer gewissen Entfernung davon überirdisch angebracht ist. Diese Entfernung steht zu derjenigen zwischen Aufgabe- und Bestimmungsort der Depesche im Verhältniß. Oberst Pilsudski behauptet, daß die Erde den elektrischen Strom viel besser und zuverlässiger leite, als die Luft, und daß sie selbst bei den größten Entfernungen sicher funktionire. Sollte er seine Entdeckung nicht überschätzen, was Erfindern ja manchmal passieren soll, so sieht man auf den ersten Blick, daß sie — um nur ihrer militärischen Verwendbarkeit zu gedenken, auf die künftige Kriegführung von größtem Einfluß sein würde, also beispielsweise zur schnellsten Herstellung und Aufrechterhaltung der Verbindung innerhalb einer Zernirungsarmee. Ueberhaupt würden sie den Feldtelegraphen überflüssig machen. Aber vielleicht ist es doch gut, die Hoffnungen nicht zu hoch zu spannen.

In einem sehr **umfangreichen Prozeß** zu Mannheim wegen Verbrechens gegen das keimende Leben wurden elf Angeklagte, darunter die Gattin des Inhabers einer ersten Juvelierfirma, zu 3 Monaten bis einem Jahre Gefängniß verurtheilt. — Die **Kölner** Strafkammer verurtheilte den Großkaufmann **Salomon**, eines jener Mitglieder der sog. Kölner Sternberggesellschaft, zu 8 Monaten Gefängniß. Demnächst wird sich in ähnlicher Sache der Millionär **Commans** zu verantworten haben. — Am Bau des Simplontunnels streiken 4000 Arbeiter. Sie fordern Lohnerhöhung.

Von der Art und Weise wie die Engländer in Südafrika hausen, giebt auch ein Bericht Kunde, den der Generalkommandant der Buren Smuts an den Präsidenten Steyn richtete: Die Gärten sind verwüstet, alle Fruchtbäume umgehauen, die Wohnungen nicht nur verbrannt, sondern theils mit Dynamit gesprengt, selbst kein lebendes Thier ist hier (Distrikt Krügersdorp) mehr zu sehen. **Lord Roberts** wird in der Geschichte aber auch den **Beinamen „Mordbrenner"** führen. Ganze Familien wurden ausgemordet, und zwar nach Kaffernart auf bestialische Weise, Frauen und Kinder sind geschändet worden, ja man hat Frauen, denen nichts vorgeworfen werden konnte, als daß ihre Männer bei einem Kommando im Felde standen, mitten unter Kaffern verbannt, von denen sie natürlich ermordet wurden, wenn ihnen nicht ein noch schlimmeres Loos zu Theil wurde. Natürlich spricht diese Art und Weise gegen wehrlose Frau und Kinder Krieg zu führen, allen Gesetzen des Völkerechts Hohn.

Selbstmord eines Heirathsschwindlers. Die „Freis. Ztg." berichtet: Der 100 000 Mark-Defraudant **Friedrich Lange** aus Rixdorf, der sich vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts II verantworten sollte, hat sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen, indem er sich kurz vor dem Termine in seiner Zelle im Untersuchungsgefängnisse erhängt hat. Lange ist ein Heirathsschwindler von außerodentlicher Energie gewesen, der mit Hilfe seines sicheren Auftretens und seiner ganzen Vertrauen erweckenden Erscheinung es verstanden hat, einen gewissen suggestieven Einfluß auf Frauen auszuüben. Durch in Folge einer von einer Heirathsvermittleren ergangenen Annonce wurde er mit einer verwittweten Frau Frande bekannt, die im Besitze eines Vermögens von über 100 000 Mk. war und sich gern wieder verheirathen wollte. Er spielte sich dieser als reicher Amerikaner auf, wies ihr einen Schein über 2850 Dollars auf und behauptete, daß er auch eine Hypothek von 60 000 Mark besitze. Erst nachdem er alle Zweifel der Frau F. über das wirkliche Vorhandensein seines angeblichen Vermögens durch äußerst verschmitzte Manöver zu beseitigen gewußt hatte, kam es zum Verlöbniß und am 24. November zur Eheschließung. Es wurde ein notarieller Ehevertrag geschlossen, wonach beide Ehegatten ihr Vermögen für sich behalten sollten. Die Ehefrau hatte ihre Papiere im Depot auf der Dresdener Bank, er wußte ihr allerlei Befürchtungen beizubringen und veranlaßte sie, ihre Gelder von der Bank wegzunehmen und selbst zu Hause aufzubewahren. Zu diesem Zweck wurde ein eiserner Geldschrank angeschafft, der zwei besonders verschließbare Tresors enthielt. Der eine sollte ihre der andere seine Werthpapiere aufnehmen. Seine Frau ahnte nicht, daß er noch besondere Schlüssel zu ihrem Tresor besaß. Am 30. Januar entfernte er sich von Hause und als Frau L. ihren Tresor aufschloß, entdeckte sie zu ihrem Entsetzen, daß mit ihrem Manne ihre gesammten Vermögensstücke, bestehend aus 4 Hypothekenbriefen in Höhe von 73 550 M., Werthpapiere in Höhe von 25 000 M. und 750 M. baares Geld verschwunden waren. Der brave Ehemann hatte sich das gesammte Vermögen angeeignet und ist schließlich in Dresden verhaftet worden. Er hatte die Werthpapiere bis auf 25 000 M. noch bei sich. Der Angeklagte, über dessen Persönlichkeit ein mysteriöses Dunkel schwebte, hatte kurz nach seiner Verheirathung noch mit mehreren anderen Damen, die eheluftig waren, Verbindung angeknüpft und sich mit einer derselben, die gleichfalls nicht unbedeutend Vermögen besaß, verlobt. Am Sonnabend hatte sein Vertheidiger noch eine längere Konferenz mit ihm, in welcher er ihm dringend anrieth, sein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern. Er hatte dies auch zugesagt.

Das Schicksal der Expedition Sverdrup. Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Stockholm vom 19. d. Mts.: Es sind jetzt nächstens drei Jahre, seit Sverdrup mit dem Schiffe „**Fram**" nach der Westküste von Grönland absegelte, und wenn auch die Expedition der Sicherheit wegen für fünf Jahre ausgerüstet war, so sollte die **Dauer** derselben doch nur **drei Jahre** betragen. Es lagen für die Reise mehrere alternirende Pläne vor. Einer derselben war, daß Sverdrup mit einer auserwählten Gesellschaft das Schiff im vorigen Jahre verlassen und mit Schlitten um Grönland herumgehen sollte. Dieser Plan scheint nicht ausgeführt worden zu sein, da man andernfalls von den dänischen Colonien an der Küste oder von Island Nachrichten erhalten haben würde. Es ist indessen auch nicht unmöglich, daß diese Fahrt erst in diesem Jahre ausgeführt werden wird. Falls die Expedition, wie es ebenfalls in ihrem Plane lag, im dritten Jahre die Rückreise angetreten haben sollte, würden Nachrichten zu erwarten sein, sobald das Schiff in diesem Sommer aus dem Packeise frei wird.

Die Pariser Modedamen haben bisweilen sonderbare Lieblingsthiere. Das zeigte ein Wettrennen für Thiere, das dieser Tage in Paris stattfand. Jede Dame des Poloklubs hatte das Recht, das Thier, das sie in ihrem Hause bei sich hat und verhätschelt, an dem Rennen theilnehmen zu lassen. Die Komtesse de Sesmaisons ließ ein indisches Schwein starten, Madame Louis de Bire eine junges Ferkel. Die Komtesse de Hanay brachte einen männlichen Affen mit, Madame de Ytube einen weiblichen. Madame Lejeune erschien mit einem russischen schwarzen Kaninchen, die Duchesse de Roailles mit einem Goldfasan und die Barone de Barckheim mit einer Schildkröte. Der weibliche Affe gewann; er trudelte, rollte, sprang und hopste zum Ziel. Die Schildkröte wurde zweite, der Goldfasan dritter. Es handelte sich um ein Handicap, und das Tempo der Schildkröte wurde anders berechnet, als das Tempo der beiden Affen.

Ein neuer „Ring" hat sich in Nordamerika gebildet. Die „Newyork Times" meldet, daß die bedeutendsten Musikverleger der großen Republik sich unter dem Namen „American Music Publishing Company" mit einem Kapital von 20 Mill. Mk. zusammengethan haben. Augenscheinlich kann man mit dieser hübschen Summe etwas anfangen. Aber was ist nun das Ziel, das die genannte Gesellschaft sich setzt? Sie will sich, wie sie erklärt, vor der ausländischen Produktion schützen. Europa kann freilich noch einige Zeit ruhig sein. Bis die amerikanischen Komponisten einen „Lohengrin", „Rigoletto" oder „Faust" geschrieben haben, wird noch viel Wasser den Berg herablaufen.

Die Pest gewinnt in **Aegypten** an Verbreitung. Neuerdings sind 23 Erkrankungen und 7 Todesfälle vorgekommen.

Ueber eine abergläubische Eingabe hatte die Bauabtheilung der Stadt München zu entscheiden. Die Besitzerin des Anwesens Glückstraße 13 hat nämlich darum nachgesucht, es möge ihrem Hause eine andere Nummer zuertheilt werden, da es ihr wegen der Zahl 13 zur Zeit nicht möglich sei, bessere Leute als Miether zu bekommen. Das Gesuch wurde abgewiesen; — aber konnte die Frau und durch diese die Zukünftigen Miether nicht darauf hingewiesen werden, daß sie in der **Glückstraß** wohnen?

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 25. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 772—777 Gr. 174 bis 176 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 788 Gr. 131 Mk.
transito feinkörnig 726—738 Gr. 91—93 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 621—663 Gr. 96—97 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,50 Mk.
Roggen- 4,22½—4,35 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 25. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., absall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—143 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mk.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn